Prominente auf der Gästeliste

Auf dem Windkapf steht in 928 Meter Höhe das Wirtshaus »Deutscher Jäger«

VILLINGEN-SCHWENNINGEN (er). Ausflugsziele gibt es viele rund um Schwenningen. Die meisten sind auch wohlbekannt, einige besonders geschätzt. Vielleicht interessiert auch manches über Alter und Besitzer der Wirtschaften und Lokale. Einige haben wir aufgesucht, wir stellen sie den Daheimgebliebenen – auch zum »Gebrauch« – in loser Folge vor. Die getroffene Auswahl soll dabei lediglich Gewähr dafür bieten, daß der Ausflügler auf empfehlenswerte Ziele hingewiesen wird, sie soll aber nicht bedeuten, daß benachbarte Lokale nicht ebenfalls empfehlenswert wären.

Organisierte Wanderer wie die Naturfreunde oder die Mitglieder des Schwarzwaldvereins oder einfach Touristen, die Freude über die herrliche Schwarzwaldlandschaft empfinden, zählen zu ihren bevorzugten Zielen seit über einem halben Jahrhundert die Rappenfelsen. Besonders der Höhenweg von Sommerau über »Staude« und »Lindenbüble« wird dabei bevorzugt und mit herrlicher Aussicht ins Gutachtal und bis Hornberg belohnt. Gerne geht der Wanderer aber auch noch eine knappe Stunde ab »Staude« genau in nördlicher Richtung und kommt dann auf den Windkapf in der Gemeinde Reichenbach. Dort errichtete im Jahre 1905 der begeisterte Jäger, Jagdaufseher und Schindelmacher Staiger ein Gasthaus zum »Deutschen Jäger«, konnte sich aber nicht lange darüber freuen, denn am Ostersonntag anno 1907 brannte das Anwesen vollständig ab. Es wurde mit tatkräftiger Nachbarschaftshilfe aber alsbald wieder aufgebaut, und eine Ehrenurkunde im Lokal erinnert an die Wirtin Christina Staiger, die am 25. Oktober 1955 fünfzig Jahre als Wirtin gewirkt hatte. Sie war die Großmutter des jetzigen Wirtes Friedrich Staiger, der derzeit in der Uni-Klinik Freiburg liegt, so daß nicht allein der Wirtsbetrieb, sondern auch die kleine Landwirtschaft auf den Schultern von Frau Waltraud ruhen, glücklicherweise von zwei Söhnen tatkräftig unterstützt.

Die Wirtschaft ist ob ihrem gediegenen Hausmachervesper aus eigener Schlachtung bekannt, und wer endlich wieder einmal ein Paar geräucherte Schwarzwälder Bauernbratwürste verzehren möchte, die ihren Namen verdienen, der sollte hier Station machen, wie es beispielsweise schon der Tenor und Wandersmann Rudolf Schock und der Politiker Dr. Erhard Eppler taten.

Immerhin dauerte es bis Weihnachten 1958, bis endlich elektrisches Licht eingeführt wurde, und so ist es auch gar nicht verwunderlich, wenn der »Kapellegeist« noch vor nicht allzu langer Zeit zwischen Langenschiltach und Reichenbach spukte, wobei ein altes Gasthaus in dieser Gegend eine dubiose Rolle gespielt haben soll. Daß er bis heute unvergessen ist, zeigte die Reaktion eines Einheimischen, der zwischen Spaß und Ernst meinte, die Dinge wären viel zu undurchsichtig, als daß man darüber reden sollte!

Bis Langenschiltach sind es auf der Landstraße 3,5 Kilometer, zum Fohrenbühl geht man zwei Stunden, und Hornberg sowie St. Georgen liegen zehn Kilometer entfernt. Der Windkapf liegt etwa in der Mitte des Mittelweges Pforzheim – Waldshut, in Wanderkarten durch eine rote Raute mit senkrechtem weißen Balken gekennzeichnet. Von Tennenbronn-Dorf folgt man den Wanderzeichen weißblauer Halbmond und anschließend der roten Raute mit weißem Balken. Durch das Eichbachtal führt eine asphaltierte Strecke etwa drei Kilometer bis auf die Höhe, dann geht man den Weg links weiter. Man kommt am Wegkreuz vorbei und nach 2,5 Kilometern auf die Landstraße Langenschiltach – Hornberg. Dieser Straße folgt man etwa 250 Meter nach links und folgt dann rechts dem Schild zum »Deutschen Jäger« (Strecke 8 km).

Dem Präsidenten des Schwarzwaldvereins wurde ein Gedicht gewidmet über ein wahres Erlebnis, das der Geheime Rat Behaghel einst hatte, als er müde, verschwitzt und verstaubt in der »Staude« unerkannt einkehrte, um zu verschnaufen und seinen Durst zu stillen. Das Werkchen hängt mit einfacher Schreibmaschinenschrift in einem schlichten Rahmen hinter Glas im »Deutschen Jäger«.

In der Schilte uf der »Stude«
Kehrt en Wandrer durstig i
Un sait zu der Studewirti:
Bringt mer au e Viertel Wi.

Staubig isch si graue Kittel,
Un im Gsicht steht ihm der Schwoas,
Mit em Bündel uff'm Buckel
Macht es halt weng selli hoass.

Wenn mer übern Rappefelse
Hüt no will nach Hornberg gau,
Isch es gwiss nit übertriebe,
Wenn mer will e Schöpple hau.

D' Studewirti bringt em's Viertel
Un sait »Gseng Gott« au derzue
Müesst es net so überüle,
Trinket's gmütli un in Ruhe.

Doch der Ma hat tapfer trunke,
Zahlt mit lutter Pfennig druff,
So! sait d'Wirti unverfrore
Het's guet usgei d'Schilti ruf?

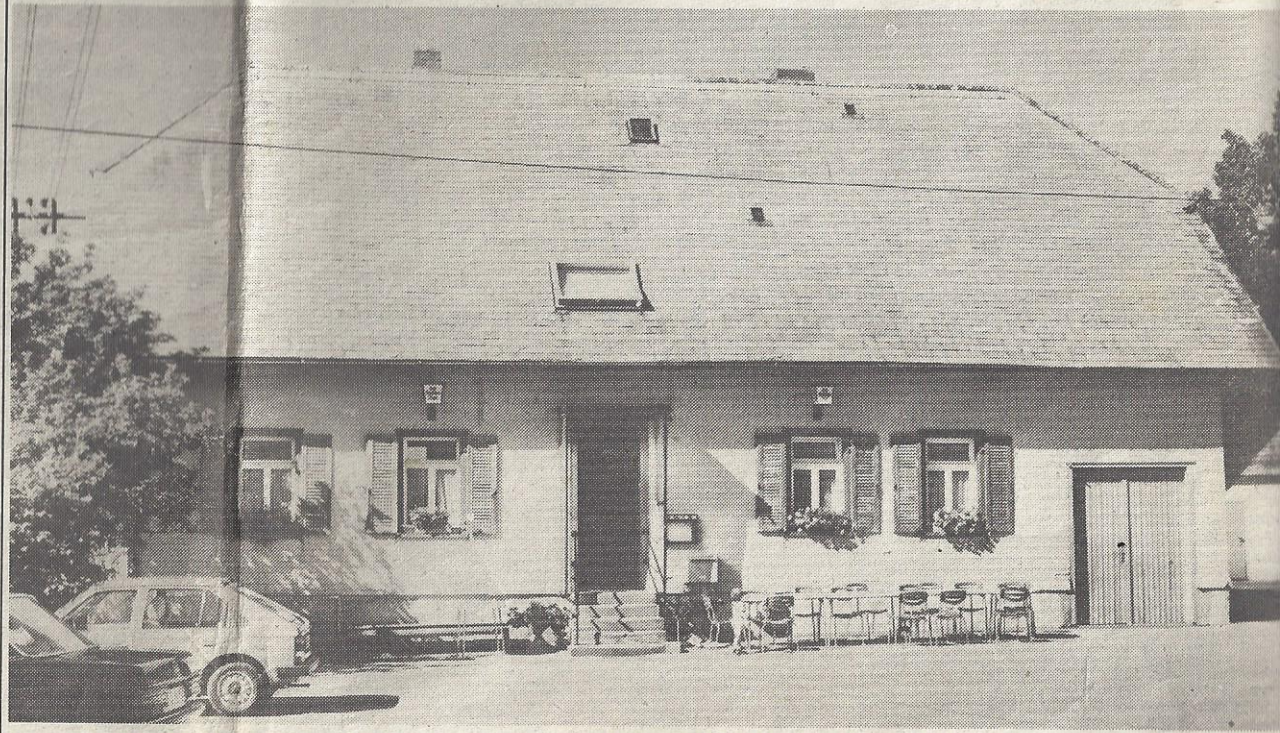
Und nicht vergessen: Ruhetag ist der Mittwoch, Telefon 0 78 33/61 44.

eng mit der Drogenberatungsstelle zusammenarbeiten wollen.« Mit ersten Erkenntnissen sei allerdings nicht vor einem halben Jahr zu rechnen, »denn die Arbeit ist natürlich sehr mühsam«.

Was den Überblick und die Arbeit der staatlichen Gesundheitsämter erheblich erschwert, ist die (noch) fehlende Meldepflicht, da AIDS nicht unter das Bundesseuchengesetz fällt. Private Ärzte werden sich bei ihnen bekannten AIDS-Fällen also vorläufig auf ihre Schweigepflicht berufen. »Aber ein Meldegesetz muß und wird in nächster Zukunft kommen«, ist sich Dr. Stahlberg sicher.

Neben der medizinischen und der psychologischen Beratung von AIDS-Kranken sehen die Gesundheitsämter in der Aufklärungsarbeit einen weiteren Schwerpunkt. Wenn ein Anrufer bereits die typischen Krankheitssymptome schildert, wird er zunächst an einen Arzt oder in ganz akuten Fällen an eine Klinik verwiesen. »Das ist außer dem Antikörpertest und dem ständigen Kontakt mit dem AIDS-Kranken während der Behandlung das einzige, was wir konkret tun können«, meint Dr. Günther Gießler aus Rottweil, der schon einige Anrufe zu ver-

Doch solange es Menschen gibt, wird es Seuchen geben, die ihre Opfer fordern. Auch die Pest, die Syphilis oder Herpes haben Tausende dahingerafft. AIDS ist die Herausforderung an die technische und die medizinische Entwicklung unserer Zeit.
Eines scheinen die Jahrhundertseuchen indes gemeinsam zu haben: Sie sind immer (willkommener?) Anlaß zur Diskriminierung gewesen. Daß es bei AIDS ausgerechnet die Homosexuellen und Fixer trifft – und dies auch noch zu Unrecht – ist um so schlimmer. Denn mit dem Druck auf diese ohnehin geächteten Randgruppen steigt die Gefahr, daß sie sich noch mehr in ihre Ghettos zurückziehen und daß AIDS so in der gesundheitspolitischen Grauzone verschwindet – unkontrolliert, unerforscht, unbekämpft, zumal, solange es keine Meldepflicht gibt. Ein fruchtbarer Boden also für weitere Spekulationen und Panikmache. Doch damit läßt sich AIDS nicht bekämpfen. Was gefordert ist, sind Toleranz gegenüber den Betroffenen und bei aller Angst – so schrecklich die Krankheit auch sein mag – der nüchterne Menschenverstand.



Der »Deutsche Jäger« auf dem Windkapf: erst seit Weihnachten 1958 elektrisches Licht. Bild: Ewald Rapp